

2 Nichtwissen: ein anthropologisches Grundphänomen

Allgemein steht die Prädiktive Gendiagnostik im Dienste der präventiven Medizin. Die Identifizierung spezifischer genetischer Veranlagungen eröffnet im Ideal Wege einer frühzeitigen Therapie, die noch vor Sichtbarwerdung erster Erkrankungssymptome einsetzt und so den Betroffenen vor gesundheitsbezogenen Beeinträchtigungen bewahrt. Jenseits therapeutischer Optionen kann das vorausschauende Wissen über krankheitsrelevante Gefährdungen mitunter im Zuge einer *risikoadäquaten* Gesundheitsvorsorge genutzt werden, deren wesentliche Zielbestimmung in der Vorbeugung des drohenden Krankheitsereignisses liegt. In Bezug auf die persönliche Lebensgestaltung, auf die Zielvorstellungen eines glücklichen und erfüllten Lebens, lassen sich unter Umständen bedeutsame Orientierungen für etwa die Wahl des beruflichen Werdegangs sowie für Fragen der Familiengründung gewinnen. Der Nutzen prädiktiven Wissens liegt offensichtlich in der Vermittlung von Handlungsstrategien zur Bewältigung der in der Zukunft liegenden Prozesse oder Ereignisse. Im Wunsch auf die Erhebung genetischen Wissens scheint sich ein allgemein menschliches Grundbedürfnis zu spiegeln: das Bedürfnis nach Orientierung, nach Planungs- und Erwartungssicherheit. Dem Streben nach Wissen steht jedoch nicht nur eine prinzipiell offene Zukunft entgegen, sondern konkreter die das vermeintliche Wissen begleitenden Nichtwissensanteile. Prädiktives genetisches Wissen stellt zumeist im Sinne eines Risikowissens ein Teilwissen dar, dessen tatsächliche Zukunftsrelevanz aus dem Blickwinkel der Gegenwart im Verborgenen liegt. Deshalb ist die Thematik der Prädiktiven Gendiagnostik in den Kontext des Nichtwissens einzuordnen. Risiko meint der hier vertretenen Perspektive folgend eine Bewältigungsform des Nichtwissens. Risiko steht für das in der Moderne begonnene Projekt, Nichtwissen operationalisierbar zu machen. Hier knüpft die Rede vom genetischen

schen Erkrankungsrisiko an. Den anthropologischen Hintergrund für die hier zu erörternden ethischen Überlegungen zu einem sinnvollen Umgang mit den Wissens- und Nichtwissensbeständen in der modernen Medizin liefert die Rückbesinnung auf das der Erhebung des prädiktiven Wissens vorausliegende menschliche Bedürfnis nach Erwartungssicherheit. Dieser stehen Nichtwissensanteile entgegen. Um den Begriff des Nichtwissens für die spätere Diskussion um die Prädiktive Gendiagnostik zugänglich machen zu können, schließt sich in einem zweiten Schritt eine allgemein gehaltene Typologisierung des Nichtwissens an. Diese sensibilisiert gleichsam für die Problematik der fehlenden Erwartungssicherheit.

2.1 Streben nach Sicherheit: ein allgemein menschliches Grundbedürfnis

Das Streben nach Sicherheit, verbunden mit der Suche nach verlässlicher Handlungsorientierung, zählt gemeinhin zu den elementaren menschlichen Grundbedürfnissen¹⁶. Umgekehrt bilden Ungewissheit und Unsicherheit den „Hintergrund allen Lebens, sowohl des biologischen als auch des gesellschaftlichen“¹⁷. Umgangssprachlich und gelegentlich auch in der philosophisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird Sicherheit mit Gewissheit gleichgesetzt. Etymologisch betrachtet ist Sicherheit auf den lateinischen Ausdruck *securitas* zurückzuführen. *Securitas* bezeichnet einen Zustand der Sorglosigkeit, des inneren sowie äußeren Wohlbefindens, der gemeinhin als Voraussetzung für ein glückliches Leben gilt¹⁸. Die ursprüngliche Deutung versperrt sich gegen eine Synonymisierung von Sicherheit und Gewissheit, wird die letztgenannte mit dem Vorliegen eines nahezu vollständigen Wissens identifiziert. Zudem entstehen nicht selten unabhängig von der Beseitigung objektiver Gefahren persönlich bzw. gemeinschaftlich empfundene Sicherheitsgefühle, auf deren Grundlage

¹⁶ Dazu W. Bonß, Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit, in: E. Lippert / A. Prüfert / G. Wachtler (Hg.), *Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft*, Opladen 1997, 21-41, hier: 21.

¹⁷ F. Redlich, zit. nach W. Bonß, ebd.

¹⁸ M. Makropoulos, Art. Sicherheit, in: J. Ritter / K. Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 9, Basel 1995, 745-750, hier 748.

weitreichende Entscheidungen getroffen werden¹⁹. Niklas Luhmann plädiert für eine begriffliche Präzisierung. Anstelle eines umfassenden Sicherheitsbegriffs spricht er von Erwartungssicherheit²⁰. Diese bezeichnet in erster Linie eine Bildung spezifischer Strukturen zur Bewältigung einer der Einsichtnahme generell entzogenen Zukunft. Verschiedene Faktoren stören das subjektive Sicherheitsempfinden. In wirtschaftlicher Hinsicht kann Unsicherheit durch die Sorge um den Arbeitsplatzverlust und damit verbunden die Angst vor dem sozialen Abstieg bedingt sein. Im politischen Zusammenhang erzeugen etwa die Diskussionen um die Stabilität der Rentensysteme Verunsicherungen. Hinzu treten subjektbezogene Unsicherheiten im Blick auf die eigene Person und auf die persönliche Lebensgestaltung. Häufig fehlen verlässliche Orientierungen. Diese stehen in einer komplex ausdifferenzierten Gesellschaft vor allem im Dienste der Komplexitätsreduktion.

Innerhalb der abendländischen Tradition wurde das Sicherheitsstreben erst im Laufe des 20. Jahrhunderts als ein dem Menschen eigenes Bedürfnis wahrgenommen, obgleich kulturanthropologische Studien auf die zeitlose Universalität des Sicherheitsbedürfnisses hinweisen²¹. Wenn das Gefühl der Ungesicherheit, und als Reaktion darauf das Streben nach Handlungssicherheit als allgemein menschliches Bedürfnis bezeichnet werden kann, stellt sich die Frage nach dessen Wurzeln²². Angesichts der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Analyse, die in diesem Zusammenhang jedoch nur skizziert werden kann, bedarf es einer interdisziplinären Verortung der Thematik. Grundlegende Einsichten in die Verfasstheit des Menschseins bietet die anthro-biologische Sicht. Der Mensch wird von Arnold Gehlen als ein gefährdetes Wesen begriffen. Aufgrund seiner Unspezialisiertheit und Unangepasstheit an seine Umwelt begreift er den Men-

¹⁹ Hierauf weisen psychosoziale Studien hin; vgl. W. Bonß, Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit, 22-25.

²⁰ N. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M 1984, bes. 417-421; vgl. auch W. Bonß, Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit, 24.

²¹ Vgl. F.-X. Kaufmann, Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften, Stuttgart ² 1973, 10.

²² Um eine ganzheitliche Analyse bemüht sich U. Zelinka, Sicherheit – ein Grundbedürfnis des Menschen?, in: E. Lippert / A. Prüfert / G. Wachtler (Hg.), Sicherheit in einer unsicheren Gesellschaft, Opladen 1997, 43-55.

schen als *Mängelwesen*²³. Weder verfügt er, wie höhere Säugetiere, über hochspezialisierte, umweltspezifisch angepasste Organe, noch weist er im ausreichenden Maße Instinktreaktionen auf, die sein Überleben sichern. Um seinen Fortbestand bewahren zu können, ist der Mensch im Gegensatz zum Tier auf die eigentätige Gestaltung und Stabilisierung seiner Lebensräume angewiesen. „[D]ie Verhaltenssicherheit, die das Tier qua Einpassung in eine unverwechselbare Umwelt mithilfe angeborener Mechanismen gewinnt, muß der Mensch auf intelligente Weise, d. h. künstlich erst schaffen.“²⁴ Insbesondere die Fähigkeit zur intelligenten Umgestaltung der Wirklichkeit gilt als dem Menschen eigentümliches Merkmal. Die ethologische Sichtweise nimmt mit dieser Beobachtung Anstoß an dem von Arnold Gehlen ins Gespräch gebrachte Theorem vom *Mängelwesen*. Diesem stellt Hubert Markl die Bezeichnung „Volltreffer der Evolution“²⁵ gegenüber. Ungeachtet der Debatte um eine Sonderstellung des Menschen in der Natur bietet die ethologische Perspektive wichtige Anknüpfungspunkte für eine anthropologisch-philosophische Reflexion. In diesem Zusammenhang sind zwei zentrale Aspekte hervorzuheben. Der auf eine eigentätige Schaffung seiner Lebensräume angewiesene Mensch zeichnet sich wesentlich durch seine Weltbezogenheit sowie seine Weltoffenheit aus. Letztere konkretisiert sich insbesondere in der Fähigkeit zur Selbstdefinition, zur Selbstbestimmung und zum Selbstentwurf²⁶. Offen ist der Mensch darüber hinaus im Blick auf seine Zukunft. Im Handeln und Unterlassen schreitet er im Wissen um die Kontingenzen seine Möglichkeiten aus. Mit den Merkmalen der Welt- und Zukunftsoffenheit, aber auch angesichts seiner Bezogenheit auf Welt und Zukunft verbinden sich Chancen zu Freiheit und Fortschritt. Andererseits gehen gleichursprünglich mit den gewonnenen Freiheiten Gefährdungen und Risiken einher²⁷. In der Freiheit

²³ „Morphologisch ist nämlich der Mensch im Gegensatz zu allen höheren Säugern hauptsächlich durch Mängel bestimmt.“ (A. Gehlen, Gesamtausgabe. Der Mensch. Textkritische Edition [Hg. von K. S. Rehberg] Frankfurt a. M. 1993, 31).

²⁴ U. Zelinka, Sicherheit – ein Grundbedürfnis des Menschen?, 47.

²⁵ H. Markl, Evolution, Genetik und menschliches Verhalten, München 1986, 12.

²⁶ R. Lutz, Der hoffende Mensch, 42.

²⁷ „Das menschliche Grundstreben nach Sicherheit ist demnach auch in der Konstitution eines Wesens begründet, das die Möglichkeit zu Freiheit und Höherentwicklung mit den offenkundigen Kosten existentieller Belastung und Riskiertheit bezahlen muß“ (U. Zelinka, Sicherheit – ein Grundbedürfnis des Menschen?, 49).

erfährt der Mensch seine eigene Kontingenz. Eingeschlossen ist damit die Möglichkeit der Selbstverfehlung und des Scheiterns, auch im moralischen Sinne. Daseinsanalytisch gewendet drängt sich mit der Notwendigkeit tätiger Lebensgestaltung gleichsam die Frage nach dem Sinn von Lebensentwürfen auf. Durch Unterscheidung und Entscheidung legt der Mensch die Sinnrichtung des eigenen Lebens fest²⁸. Die Bewusstwerdung der eigenen existenziellen Ungesicherheit korreliert in psychologischer Hinsicht mit dem subjektiven Gefühl der Angst. Insofern lässt sich das Streben nach innerer und äußerer Sicherheit als Bewältigungsstrategie der Angst vor äußeren lebensweltlichen Bedrohungen sowie vor innerer Destabilisierung deuten. Im gesellschaftlichen Bezug kommt das subjektive Gefühl der Riskanz bzw. der Unsicherheit einer *gesellschaftlichen Basiserfahrung* gleich²⁹. „Unsicherheit erscheint [...] als die Reaktion auf die *Unbestimmtheit* der Lebensbezüge, in denen sich ein Mensch vorfindet, die sich in einer unbegreifbaren Komplexität zu verlieren scheinen“³⁰. Der sich in der Moderne herauskristallisierende Sicherheitsverlust steht, so ist unter anderem Elisabeth Beck-Gernsheim überzeugt, im engen Zusammenhang mit den modernen Individualisierungstendenzen³¹. Der Begriff der Individualisierung bezeichnet eine fortdauernde historische Entwicklung. Sie markiert die Schwelle zur industriellen Gesellschaft³². Diese geht mit einer Herauslösung des Einzelnen aus traditionellen Bindungen, Glaubensbezügen und sozialen Beziehungen einher. Die Standeszugehörigkeit, die Religion und die familiären Bindungen bildeten in der

²⁸ Dazu ausführlicher U. Zelinka, Sicherheit – ein Grundbedürfnis des Menschen?, 51-53.

²⁹ W. Bonß, Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit, 21.

³⁰ F.-X. Kaufmann, Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem, 19 (Hervorh. d. Verf.).

³¹ Die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Strukturwandlungen der Moderne sind unter soziologischer Perspektive ausführlich beschrieben worden, vgl. dazu U. Beck / E. Beck-Gernsheim, Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt a. M. 2004; sowie N. Luhmann, Beobachtungen der Moderne, Wiesbaden 2006.

³² Dazu E. Beck-Gernsheim, Zukunftsplanung und Sicherheitsstreben – Strategien der Lebensführung in der individualisierten Gesellschaft, in: E. Holst / J. P. Rinderspacher / J. Schupp (Hg.), Erwartungen an die Zukunft. Zeithorizonte und Wertewandel in der sozialwissenschaftlichen Diskussion, Frankfurt a. M. u. a. 1994, 139-156. Allgemeiner betrachtet sieht F.-X. Kaufmann im Wechsel von der traditionellen Gesellschaft zur funktional ausdifferenzierten Gesellschaft einen zentralen Grund für die Entstehung des Gefühls der Unsicherheit. Fehlen Strategien zur Bewältigung der neuen Herausforderungen, bleibt das subjektive Gefühl des Nicht-Sicher-Seins trotz objektiv höherem Schutz bestehen. Vgl. dazu F.-X. Kaufmann, Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem.

vorindustriellen Gesellschaft wesentliche biografische Orientierungspunkte. Sie verlieren im Zuge der Industrialisierung an Bedeutung. Infolgedessen erweitern sich Handlungsspielräume. Der Lebenslauf des Einzelnen steht nicht mehr unter dem Diktat seiner Herkunft, sondern wird gestaltbar und damit weniger schicksalhaft. Vielmehr erweist sich der individuelle Lebenslauf als Möglichkeitsraum. Dieser ist aktiv zu gestalten. Doch es wäre verfehlt, die Individualisierung im Sinne einer völlig freien, von sozialen Reglementierungen unberührten Handlungslogik zu verstehen. Das Subjekt bewegt sich nicht in einem gesellschaftsfreien Raum. Im Gegenteil: Die sozialstaatlichen und institutionellen Ausdifferenzierungen bringen ein engmaschiges Netz bestehend aus Vorgaben und Regelungen hervor. Sie bilden zentrale Bezugspunkte, an denen sich konkretes Denken, Planen und Handeln selbsttätig ausrichten. Der individuelle Handlungsbedarf wächst. Das Leben bekommt so den Charakter einer zu gestaltenden Aufgabe, eines individuellen Projekts. Mit der Herauslösung des Einzelnen aus traditionell gewachsenen Bindungen verbindet sich die Notwendigkeit der eigenverantwortlichen Existenzsicherung. Aus ihr erwächst das Interesse an spezifischen Absicherungsstrategien. „Individualisierung erzeugt Sicherheitsstreben und Sicherheitsdenken“³³, merkt Elisabeth Beck-Gernsheim an. Der tiefere Sinn präventiver Maßnahmen liegt dieser Deutung zufolge in der Sicherung der eigenen Existenz. „Prävention, als Kombination aus Vorsicht und Vorsorge verstanden, ist das Gebot der individualisierten Gesellschaft“³⁴. Durch Kontrolle sollen Unsicherheitsfaktoren möglichst ausgeschlossen werden. Elisabeth Beck-Gernsheim spricht diesbezüglich von einem „Zwang zur Zukunft“³⁵, der die individuelle Lebensführung bestimmt. Die Suche nach entscheidungsstabilisierenden Faktoren wird im privaten wie im gesellschaftlichen Lebenskontext zu einer Herausforderung. Die stetig zunehmende Thematisierung des menschlichen Sicherheitsstrebens in der wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mutet angesichts der objektiv sinkenden Bedrohungspotenziale zunächst paradox an. Selten war der Bürger im Laufe der Geschichte in vergleichbarer Weise vor

³³ E. Beck-Gernsheim, Zukunftsplanung und Sicherheitsstreben, 143.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

äußeren Gefährdungen und Risiken geschützt. Und doch erlebt der Einzelne sich in höherem Maße als gefährdet³⁶. Dieses Phänomen bringt Robert Castel treffend zum Ausdruck:

„Obwohl diese Gesellschaften von Sicherungssystemen umgeben und durchzogen sind, bleiben die Sorgen um die Sicherheit allgegenwärtig. Dieser beunruhigenden Einsicht kann man nicht einfach dadurch ausweichen, dass man das Gefühl der Unsicherheit zu einer bloßen Wahnvorstellung der Bessergestellten erklärt, die den Preis an Blut und Tränen vergessen und aus den Augen verloren haben, wie grausam und unerbittlich das Leben in früheren Zeiten war. Dieses Gefühl zeitigt derartige soziale und politische Wirkungen, dass es unbestreitbar Teil unseres Alltags ist und zu großen Teilen sogar unsere soziale Erfahrung strukturiert.“³⁷

Das von Robert Castel beschriebene Empfinden bezeichnen Adalbert Evers und Helga Nowotny als Sicherheitsparadoxon³⁸. Dieses führen sie auf den Umstand zurück, der zufolge erfolgreiche Strategien der staatlichen oder sozialen Absicherung ihrerseits die sozialen Identitäten prägen sowie damit verbunden bestimmte Erwartungshaltungen formen. Entstehen unerwartete Unsicherheiten oder Brüche an anderen Stellen der Absicherung, so steht damit die soziale Identität zur Disposition. Am Beispiel drohender Arbeitslosigkeit verdeutlicht, geht diese nicht nur mit dem realen Arbeitsplatzverlust einher. Darüber hinaus entfallen wesentliche identitätsstiftende Erfahrungen, insofern Arbeitsstellen zumeist kommunikativ in ein soziales Raum-Zeit-Gefüge eingebettet sind. Insbesondere die politisch erzeugten sozialen Verunsicherungen, aber auch die Konfrontation mit unvorhergesehenen Nebenfolgen technologischer Entwicklungen erzeugen neue Unsicherheiten. Diese widersprechen „zutiefst dem Image der Effizienz,

³⁶ Dazu U. Zelinka, Menschliche Sicherheitssorge. Zu Ursprung und Ambivalenz eines anthropologischen Grundstrebens, in: K. Arntz / P. Schallenberg (Hg.), Ethik zwischen Anspruch und Zuspriech. Gottesfrage und Menschenbild in der katholischen Theologie (=Studien zur theologischen Ethik 71), Freiburg i. Ue. u. a. 1996, 270-283, bes. 270-273.

³⁷ R. Castel, Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat, Hamburg 2005, 8.

³⁸ A. Evers / H. Nowotny, Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1987, bes. 59-67.

Machbarkeit und Vorhersehbarkeit, die zum integralen Selbstbild moderner Gesellschaften zählen³⁹.

Ungewissheit bzw. Unsicherheit wurde wissenssoziologisch als fehlende Erwartungssicherheit konkretisiert. Es bedarf einer zusätzlichen Präzisierung, um diese Begrifflichkeiten für den wissenschaftlichen Diskurs zu erschließen. Ungewissheit enthält stets nicht gewusste Anteile, die den Wagnischarakter der entsprechenden Entscheidungssituation bedingen. Die meisten Handlungssituationen weisen solche Wissenslücken im Sinne einer mangelnden Erwartungssicherheit auf. Ihnen zu eigen sind bestimmte dem Wissen implizite Nichtwissensanteile, die sich nur bedingt operationalisieren lassen. Die dem Sicherheitsstreben zugrunde liegende Ungewissheit wird im Folgenden in Verbindung mit einer Typologisierung des Nichtwissens näher erfasst. Erst auf Basis einer hier anvisierten wissenssoziologisch fundierten Begriffsbestimmung lässt sich die ethisch relevante Frage des Umgehens mit den modernen Wissens- und Nichtwissensbeständen vertiefend erörtern.

2.2 Typologisierung des Nichtwissens

Innerhalb der Soziologie divergieren die Meinungen, wie Nichtwissen begrifflich zu präzisieren ist und wie es sich zu Wissen, Risiko und Ungewissheit verhält. Eine erste Orientierung bieten die Studien Peter Wehlings⁴⁰. Eingehend befasste er sich im Rahmen des Sonderforschungsbereichs *Reflexive Modernisierung* mit der gesellschaftlichen Relevanz des Nichtwissens sowie mit Fragen der Technikfolgenabschätzung.

Eine erste Annäherung an eine Phänomenologie des Nichtwissens gelingt über den Wissensbegriff. Der philosophische Wissensbegriff umfasst subjektiv das Merkmal der Gewissheit, objektiv das Merkmal der Wahrheit. Ein solcher

³⁹ AaO., 63.

⁴⁰ Grundlegend P. Wehling, Weshalb weiß die Wissenschaft nicht, was sie nicht weiß? Umriss einer Soziologie des wissenschaftlichen Nichtwissens, in: S. Böschen / ders. (Hg.), Wissenschaft zwischen Folgenverantwortung und Nichtwissen. Aktuelle Perspektiven der Wissenschaftsforschung, Wiesbaden 2004, 35-105; sowie ders., Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens, Konstanz 2006.

Wissensbegriff greift unter soziologischer Perspektive zu kurz. Die Kritik zielt primär auf die Kluft zwischen Erkenntnistheorie und Alltagserfahrung. Entscheidungen werden tendenziell seltener auf Basis erkenntnistheoretisch abgesicherter Einsichten getroffen. Bereits ein Fürwahrhalten und Meinen bietet eine entsprechende Entscheidungsgrundlage. Insofern wirkt bereits die kognitive Erwartung handlungsorientierend und handlungsmotivierend. Erwartung entsteht auf Basis der Erfahrung. Wissen steht damit in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis von vergangener Erfahrung und zukunftsbezogener Erwartung. Reinhart Koselleck⁴¹ spricht von einem Erfahrungsraum, dem ein Erwartungshorizont gegenübersteht. In dieses höchst dynamische Gefüge werden neue Informationen integriert und für zukünftige Entscheidungen operationalisiert. Neues Wissen entsteht durch Eingliederung neuer Wahrnehmungen und Ereignisse in einen bestimmten Erfahrungskontext oder bei Inkompatibilität durch Zusammenfügung eines neuen Erfahrungszusammenhangs. So treten neue Wahrnehmungen – ob reflektiert angeeignet oder unreflektiert – ergänzend und modifizierend in einen bestimmten Erfahrungsraum, der in der Essenz das Wissen einer Person repräsentiert. Die Integration setzt gewisse Anknüpfungspunkte voraus. Fehlen diese, bleibt die kognitive Einbeziehung der Wahrnehmungen sowie die mögliche Modifikation des Erwartungshorizonts aus.

Dieses stark vereinfacht dargestellte Zusammenspiel von Erfahrung, Wissen und Erwartung bringt Wesentliches zum Ausdruck: Es führt zu kurz, Wissen auf das Kriterium einer objektiv überprüfbaren Wahrheit festzulegen. Wissen rekurriert auf einen subjektiven bzw. einen gesellschaftlichen Erfahrungsraum. Gebunden an den Erfahrungsbegriff und angesichts ihres Potenzials Erwartungen zu konstituieren sind Formen des Glaubens, Vermutens und Ahnens ausdrücklich einzubeziehen. Diese lassen sich entsprechend ihres Gewissheitsgrads differenzieren⁴². Im Sinne eines historisch gewachsenen Wissensbestandes bietet Wissen unter Einbeziehung kognitiver Erwartungshaltungen wichtige Orientierungspunkte für zukünftige Entscheidungssituationen. Für die Definition des Nicht-

⁴¹ Siehe R. Koselleck, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – zwei historische Kategorien, in: G. Patzig / E. Scheibe / W. Wieland (Hg.), Logik, Ethik, Theorie der Geisteswissenschaften. XI. Deutscher Kongreß für Philosophie Göttingen 1975, Hamburg 1977, 191-208.

⁴² Vgl. P. Wehling, Im Schatten des Wissens?, 21 f.

wissens bedeutet dies: Nichtwissen ist dann nicht bloße Negation von Wissen, sondern lässt sich konkretisieren als „das Fehlen eines Erfahrungsraumes und die Abwesenheit eines Erwartungshorizontes für bestimmte Wahrnehmungen und Ereignisse“⁴³.

Die soziologische Abgrenzung des Nichtwissens von Ungewissheit und Risiko erscheint angesichts der gegenseitigen Überlagerungen in den verschiedensten Anwendungskontexten äußerst umstritten⁴⁴. Eine Differenzierung schlägt etwa David Collingridge⁴⁵ vor. Der Ansatz klassifiziert die Dimensionen in Abhängigkeit zum Sicherheitsbegriff unter besonderer Hervorhebung der graduellen und quantitativen Unterschiede. Sicherheit kann in dieser Hinsicht im Sinne einer als sicher empfundenen Erwartung verstanden werden. Handlungsfolgen sind demnach weitestgehend bekannt. Obgleich angesichts der stets vorhandenen Kontingenz unerwartete Folgen selten gänzlich ausgeschlossen werden können, nimmt David Collingridge den Idealfall einer absoluten Handlungssicherheit an. Demgegenüber gilt für Entscheidungen unter Risikobedingungen lediglich eine eingeschränkte Sicherheitszusage⁴⁶. Ein geringeres Maß an Handlungssicherheit bieten Handlungen unter Ungewissheit. Die bekannten Informationen reichen nicht aus, um konkrete Folgen einer Entscheidung zu beschreiben. Mit Reinhart Koselleck fehlt ein angemessener Erfahrungsraum, vor dem bestimmte Erwartungshaltungen gerechtfertigt werden können. Unter Nichtwissensbedingungen scheitert jegliche Folgenantizipation. Die Hauptschwierigkeit der von David Collingridge eingeführten Klassifizierung liegt, so kritisiert Peter Wehling, in ihren graduellen und quantitativen Übergängen⁴⁷. Insbesondere die Eingliederung des Nichtwissens in die Reihe Sicherheit, Risiko, Ungewissheit überzeugt nicht, weil sie die grundsätzliche Transferierbarkeit von Nichtwissen in Wissen annimmt. Ungewissheit im Extrem müsste in Nichtwissen übergehen. Entgegen

⁴³ AaO., 25.

⁴⁴ Einen Überblick gibt P. Wehling, aaO., 110-113.

⁴⁵ Vgl. D. Collingridge, *The Social Control of Technology*, New York 1980.

⁴⁶ Der Begriff des Risikos wird in seiner Relevanz für den Umgang mit den modernen Wissens- und Nichtwissensbeständen der modernen Medizin, speziell im Kontext der Prädiktiven Gendiagnostik, ausführlich im Rahmen des zweiten Kapitels zu entfalten sein. An dieser Stelle ist er lediglich vom Nichtwissensbegriff abzugrenzen.

⁴⁷ Dazu P. Wehling, *Im Schatten des Wissens?*, 111.

Das Recht auf Nichtwissen im Kontext prädiktiver
Gendiagnostik

Eine Studie zum ethisch verantworteten Umgang mit
den Grenzen des Wissens

Schroeder, A.

2015, XIII, 312 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-07145-5